

Eiszeit zwischen Indien und China

Die beiden Grossmächte unterhalten eine komplizierte Beziehung. Sie sind Konkurrenten und nur gelegentlich Partner. Dabei geraten Delhi und Peking durch ihre globalen Ambitionen zunehmend auf Kollisionskurs. Gastkommentar von Herbert Wulf



Im Himalaja teilen Indien und China eine Grenze. Dort kam es 2020 zu bewaffneten Auseinandersetzungen.

HIMALAJA-STIFTUNG

Als Indiens Premierminister Narendra Modi zum Jahresbeginn 2024 Fotos seines Besuches auf der Lakshadweep-Inselgruppe im Indischen Ozean in den sozialen Netzwerken postete, ging es vordergründig um Tourismus. Tatsächlich aber konkurrieren Indien und China dort um weltpolitischen Einfluss. Beide Länder streben global nach Höherem. Ist es ausschliesslich Kraftmeierei der beiden asiatischen Grossmächte, übersteigertes Ego von Narendra Modi und Xi Jinping, Hybris, nach innen gerichtetes Grossmachtgehabe oder Wahrnehmung eigener nationaler Interessen?

Nach Kämpfen an der gemeinsamen Grenze im Himalaja im Jahr 2020, mit Toten auf beiden Seiten, näherten sich die Beziehungen der beiden grossen Streitkräfte dem Gefrierpunkt – es schien gar ein Krieg zu drohen. Trotz gegenteiligen Absichtserklärungen ist es bisher nicht gelungen, die tiefsitzenden Differenzen auszuräumen.

Verhärtete Fronten

Im Schatten des geopolitischen Grosskonfliktes zwischen den USA und China schaukelt sich ein bedeutsamer Konkurrenzkampf zwischen China und Indien auf. Die beiden bevölkerungsreichsten Länder der Erde, beide atomar bewaffnet, betrachten sich zunehmend als Rivalen. Trotz jahrzehntelangen Bemühungen um eine diplomatische, völkerrechtlich verbindliche Lösung der Grenzstreitigkeiten im Himalaja haben sich die Fronten in jüngster Zeit weiter verhärtet. Keine der beiden Seiten will auch nur einen Quadratmeter Territorium aufgeben.

Obwohl keine der beiden Regierungen unbedingt einen Krieg vom Zaune brechen will, sind die indisch-chinesischen Beziehungen von Konflikten, Konkurrenz, mangelnder Kooperation und einem zunehmenden Kollisionskurs geprägt. Zum Ende

Indische Marine-Experten warnen vor einer chinesischen «Perlenkette» im Indischen Ozean. Sie fürchten eine gezielte strategische Einkreisung.

der Kolonialzeit, als der indische Subkontinent 1947 von Grossbritannien jäh in die Unabhängigkeit entlassen wurde, entstand durch die Teilung in Indien und Pakistan nicht nur eine offene Wunde, auch die Grenze zwischen China und Indien blieb umstritten, da sie nicht eindeutig definiert war – das betrifft vor allem die Grenze zu Tibet und zu Kaschmir.

Aber die Beziehungen waren nicht immer so angespannt wie heute. Nach dem Ende der Kolonialzeit bemühten sich die neuen unabhängigen Länder um «brüderliche Beziehungen». Jawaharlal Nehru, Indiens erster Premierminister, sprach von «Hindi-Chini bhai bhai» («Inder und Chinesen sind Brüder»). Aus Hindi-Chini bhai bhai wurde aber bald «Hindi-Chini bye bye». Indien und China lieferten sich 1962 einen erbitterten Krieg im Himalaja mit Gebietsverlusten Indiens. Das Trauma der Niederlage ist bis heute spürbar.

Seit der Teilung des Subkontinents führten Indien und Pakistan bereits vier Kriege. Unmittelbar nach Erlangung der Unabhängigkeit starben mehr als eine Million Menschen bei den Gewaltexzessen. In den Jahren 1965 und 1999 führten die beiden Länder Kriege um Kaschmir und 1971 einen Krieg um die Abspaltung des heutigen Bangladesch, des ehemaligen Ostpakistans.

Die konfliktreichen indisch-chinesischen Beziehungen werden durch die chinesische Unterstützung Pakistans weiter verkompliziert. Pakistan betrachtet China als diplomatischen Beschützer und als Gegengewicht zu Indien. In den indisch-pakistanischen Kriegen unterstützte China Pakistan diplomatisch und militärisch. China entwickelte sich zum grössten Waffenlieferanten Pakistans. Fast drei Viertel aller gelieferten modernen Grosswaffensysteme kommen aus China. Es entstand eine durch Kriege geschmiedete wetterfeste Freundschaft, die seit über sechs Jahrzehnten besteht.

Vor zehn Jahren kündigte China sein Projekt China-Pakistan Economic Corridor (CPEC) als

Herzstück seiner globalen neuen Seidenstrasse an. Obwohl das Projekt als Wirtschaftskorridor bezeichnet wird, sind die strategischen Interessen Pekings offensichtlich. Während der CPEC für Pakistan wirtschaftlich interessant ist, spielt er für China auch militärisch eine wichtige Rolle. Diese Pipeline-, Strassen- und Eisenbahnverbindungen führen durch ein Gebiet, das seit Indiens Unabhängigkeit zwischen Pakistan und Indien umstritten ist. Der Korridor endet im pakistanischen Hafen Gwadar und verschafft China unmittelbaren Zugang zum Indischen Ozean.

Chinas Präsenz im Indischen Ozean wird in Indien mit Sorge betrachtet; denn China hat seine diplomatische, wirtschaftliche und militärische Partnerschaft mit den Anrainerstaaten des Indischen Ozeans systematisch ausgebaut. Das Land, obwohl selbst nicht Anrainerstaat des Indischen Ozeans, ist nicht nur am Hafen in Pakistan beteiligt, sondern darüber hinaus an über einem Dutzend weiterer Häfen, die auch militärisch genutzt werden können: ausser in Pakistan in Bangladesh, Myanmar und Sri Lanka in Indiens unmittelbarer Nachbarschaft, in Ägypten und den Vereinigten Arabischen Emiraten im Nahen Osten sowie in Djibouti, im Sudan, in Kenya und Tansania in Ostafrika. Seit Jahren warnen indische Marine-Experten vor einer chinesischen «Perlenkette» im Indischen Ozean. Sie fürchten eine gezielte strategische Einkreisung.

Modi blickt nach Westen

Umgekehrt ist Chinas Regierung wegen der seit Jahren zunehmenden Zusammenarbeit Indiens mit den USA besorgt. Das amerikanische Werben um Indiens Partnerschaft ist Teil der Strategie der USA zur Herstellung eines Gegengewichts im Indopazifik. Indien nutzt seine gewachsene Popularität im Westen geschickt. Modi setzt auf Kooperation mit dem Westen, lässt sich aber in der grossen geopolitischen Auseinandersetzung nicht einfach vom westlichen Camp vereinnahmen.

Indiens Aussenminister Subrahmanyam Jaishankar spricht von «multiplen Allianzen». Es ist ein diplomatischer Drahtseilakt, bei dem es in den Worten des Aussenministers darauf ankommt, Amerika einzubinden, China im Zaume zu halten, Europa zu kultivieren, Russland zu beruhigen, Japan ins Spiel zu bringen und die Nachbarschaft auszuweiten.

Trotz den Konflikten treiben die beiden Länder Handel miteinander. Doch es besteht ein deutliches Plus in der Handelsbilanz zugunsten Chinas. Indien importiert fünfmal so viele Waren aus China, wie es exportiert. Auch die indische Regierung versucht, autarker zu werden, das Handelsdefizit gegenüber China zu verringern und die Risiken zu minimieren. Bislang jedoch mit mässigem Erfolg.

Neben dem Auf und Ab in der politischen und wirtschaftlichen Kooperation sowie der partiellen Zusammenarbeit in multilateralen Foren wie dem Brics-Verbund und der Schanghaier Organisation für Zusammenarbeit konkurrieren die beiden Länder unter anderem auch um Einfluss in Asien und in den Vereinten Nationen.

Auf der Grundlage des starken Wirtschaftspotenzials Indiens trägt die Regierung in Delhi jetzt ihre globalen Ansprüche ambitioniert vor. Schon vor zehn Jahren verkündete Modi: «Wir sind ein grosses Land, wir sind ein altes Land, und wir sind eine grosse Macht.» Xi sprach 2017 davon, dass China «in die führenden Ränge der Welt eingetreten ist». Beide Regierungen verfolgen eine nationalistisch geprägte Politik. Innergesellschaftlich fordern die Regierungen Anerkennung für ihre jeweilige globale Rolle. Die aussenpolitischen Ansprüche sind eng mit Machtprojektion verbunden.

Beide Länder investieren in erheblichem Umfang in die militärischen Kapazitäten, sowohl quantitativ in die Zahl der Soldaten und Waffen als auch qualitativ durch ständige Modernisierung der Streitkräfte. In der Rangliste der weltweiten Militärausgaben liegt China auf Platz zwei hinter den USA und Indien auf Platz vier hinter Russland.

China und Indien unterhalten mit einer Truppenstärke von 2 035 000 bzw. 1 450 000 Soldaten die grössten Heere der Welt. Wenn sowohl China als auch Indien ihre militärische Präsenz erhöhen, steigt auch die Gefahr einer allenfalls auch ungewollten Kollision grossen Ausmasses, die nicht nur auf die umstrittenen Gebiete im Himalaja beschränkt bleiben, sondern überregional ausgetragen werden könnte.

China ist seit langem eine politische Grossmacht, ständiges Mitglied des Uno-Sicherheitsrates, eine der fünf anerkannten Atommächte und eine dominierende Wirtschaftsmacht. Jetzt drängt Indien auf ein gleichberechtigtes Mitspracherecht in der Weltpolitik. Doch China blockiert Indiens Ehrgeiz, ebenfalls ständiges Mitglied im Sicherheitsrat zu werden. Die Eiszeit in den Beziehungen zwischen den beiden asiatischen Grossmächten muss Anlass zur Sorge geben. Das Potenzial zur Zusammenarbeit der beiden bevölkerungsreichsten Länder der Welt ist gross, doch die fragilen, instabilen, konfliktreichen Beziehungen könnten auch starke negative Auswirkungen auf die Weltpolitik haben.

Herbert Wulf ist emeritierter Professor für Politikwissenschaft, Friedens- und Konfliktforschung. Er leitete das Bonn International Centre for Conflict Studies (BICC).